

Die ursprüngliche Form der Sage von Prometheus.

(Kuhn, Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks.)

Die Gewähr einer neuen Schöpfung gibt sich, unter andern Zeichen, auch darin, daß der neue Gedanke, kaum ausgesprochen, sogleich auch von Andern außer seinem Urheber ergriffen und bearbeitet wird. Dies beweist nämlich, daß dieser Gedanke wirklich in dem Gange der Entwicklung der nächst zu ergreifende, genügend vorbereitete und die Vergangenheit der Zukunft zuführende Gegenstand ist. So zeigt es sich bei der vergleichenden Mythologie; der neuen Schöpfung Kuhns. Als durch eines Deutschen Bemühungen, des leider zu früh verstorbenen Rosen, zum ersten Male eine größere Anzahl vedischer Lieder, Text, Uebersetzung und Commentar, in Europa erschien, da erkannte Kuhn sogleich, daß hier nicht bloß eine alterthümlichere Sprache vorliegt, als man im klassischen Sanskrit besitzt, sondern daß vorzüglich eine Quelle mythologischer Anschauungen eröffnet ist, die aus einem ursprünglicheren, tieferen Alterthum, als uns sonst irgendwoher bekannt ist, an die Gegenwart tritt; und daß dies die gemeinsame Quelle der wichtigeren Mythen und Göttergestalten der indoeuropäischen Völker ist. Er hat dies dann nach einander in Aufsätzen über Erinyes, Despoina und Athene, Centauren, Minos, Orpheus, Hermes und, aus der deutschen Mythologie, Wuotan bewiesen, indem er Identität der Namen und Mythen mit solchen aus den Weden nachwies. Wenn nun schon dies eine für die Ur-

geschichte höchst wichtige Thatfache war, welche Kuhns Scharfsinn und Combination sicherstellte, daß nämlich die heidnischen indoeuropäischen Völker einen Götterglauben besaßen, dessen Grundzüge aus der Zeit ihrer ursprünglichen Einheit stammten: so knüpfen sich hieran, wie Kuhn weiter erkannte, noch zwei andere Thatfachen, deren eine noch wichtiger, deren andere noch anziehender ist. Mit der ersteren meine ich die, daß die vedischen Mythen noch in einer so ursprünglichen Form vorliegen, daß sie von selbst auf ihren Entstehungsgrund hinweisen und damit eben selber ihre sichere Deutung geben; die letztere aber ist die, daß alle Sagen=Poesie, epische wie dramatische, kunst- und volksmäßige, mit den ältesten Mythen im Zusammenhange steht, ja daß der mythologische Glaube und Cultus auch unter den christlichen und civilisirten Völkern Europas bei weitem noch nicht ausgestorben ist, sondern heute noch in den ländlichen Schichten der Bevölkerung in Geist und Uebung als Aberglaube oder auch als Spiel fortlebt, wenn auch natürlich nicht ohne mannichfache Umgestaltung, ja Entstellung. Diesen letzteren Punkt hatte übrigens schon der geniale Jacob Grimm erkannt, dem überhaupt, um Gründer der vergleichenden Mythologie zu werden, wie er der der historischen Grammatik ist, nur die Unterstützung durch die Beden fehlte. Diese aber mußte hinzukommen, wenn die vergleichende Mythologie eine methodisch begründete Wissenschaft werden, und die Deutung der Mythen und Götter feste Sicherheit erlangen sollte. Das genialste Versehen in den Geist der alten Griechen und Deutschen, verbunden mit der lebendigsten Sympathie für Natur, würde ohne die Gewähr der Beden für immer nur unbeweisbare Vermuthungen ergeben haben: der begründete Nachweis der ursprünglichen Identität verschiedener Götter würde unmöglich geblieben sein, wenn nicht die Beden uns die vermittelnden Glieder böten; und den Sinn der Mythen und Götter würden wir doch immer nur unsicher und unbestimmt haben errathen können, wenn uns nicht die Sprache der Beden in ihrer nicht nur grammatischen, sondern auch psychologischen Durchsichtigkeit das Mittel böte, die Entwicklung der Vorstellungen aus den ursprünglichsten Eindrücken, welche die Seele erfährt, zu verfolgen.

Fast gleichzeitig mit Kuhn erwies Roth, von denselben Grundgedanken wie jener ausgehend, daß in den Helden des neupersischen Epos nur alte mythische Gestalten des Zoroastriischen Glaubens fortleben, welche den vedischen Göttern in Namen und Wesen gleichstehen. Max Müller gab in den Oxford Essays 1855 eine Skizze vergleichender Mythologie, die mit einem gewissen, hier ganz geeigneten, poetischen Geiste gezeichnet ist. Er wollte, und mit Recht, die innige Verwandtschaft der dichterischen und der mythischen Anschauungsweise darthun und zeigen, daß alle Mythenerschöpfung Dichtung sei. Ueberhaupt aber ist Kuhns Gedanke augenblicklich von allen, die sich mit den Vedea beschäftigen, wie Benfey, Weber u. A. angenommen und verfolgt worden. Mannhardt hat mehrfach mit eingehender Gründlichkeit germanische Mythen aus vedisch-indischen erläutert; ich werde in einem anderen Artikel auf sein neuestes Werk (Mythologie der deutschen und nordischen Völker. Erster Theil: Die Götter) ausführlicher zurückkommen. Dabei werde ich auch Schwarz (Ursprung der Mythologie), der in ähnlichem Sinne arbeitet, zu berücksichtigen haben.

So ist Kuhns Gedanke in seltener Weise schnell zum festen Gemeingut der Wissenschaft geworden. In dem Buche nun, dessen Titel in der Ueberschrift dieses Aufsatzes angegeben ist, hat er ein unübertreffliches Muster sorgfältiger Methode auf diesem Gebiete der Forschung gegeben. Wenn mit solcher Genauigkeit, mit der Gewissenhaftigkeit eines Richters, das Gewicht jedes Grundes geprüft und so ohne alle Ueberredung, so ungeschminkt dargestellt, die Folgerung allemal mit der größten Behutsamkeit vollzogen wird, so verdient das nicht nur wissenschaftliche, sondern auch sittliche Anerkennung.

Vergegenwärtigen wir uns nun zuerst das hier gewonnene Ergebnis und versuchen wir dann eine psychologische Analyse desselben. Ich werde mich aber hier mit strenger Ausschließlichkeit auf den einen mythischen Zug beschränken, der dem Prometheus zu Grunde liegt. Kuhns Buch enthält nämlich eine außerordentliche Fülle mythologischer Thatfachen, zusammengefaßt mit der in seinem Titel angegebenen Rücksicht.

Ursprünglich mußte wohl dem Menschen das Feuer von der Natur gegeben sein. Es brennt hier und da — und der Mensch lernte das Feuer und seine Wirkung durch Erfahrung kennen. Er lernte eben daraus auch, es erhalten, und bald mochte er auch der Natur die Kunst abgesehen haben, es zu erzeugen. Er mag im Urwald einen dürrn Rankenschöß einer sich um einen Baum windenden Schlingpflanze vom Winde in eines Aftes Höhlung gerieben und endlich aufflammen gesehen haben. Er ahmte der Lehrerin Natur nach, nahm dieselben Holzarten, bohrte einen Stab vom Holz der einen Art in einen Stab oder eine Scheibe von dem der andern und drehte jenen in dieser, bis er aufflammte. Ruhn hat ausführlich gezeigt, daß das älteste Feuerzeug der indoeuropäischen Völker in der angegebenen Weise beschaffen war, und daß die Drehung des bohrenden Stabes durch einen Faden oder Strick bewirkt wurde, der, um denselben geschlungen, hin und her gezogen wurde. — Der Mensch hatte aber auch noch anderes Feuer kennen gelernt: himmlisches. Dort oben brannte vorzüglich das Feuer der Sonnenscheibe; von oben fiel das Blitz = Feuer herab. Der naive Armenisch glaubte, dieses himmlische Feuer sei wie das irdische; es wirkte ja wie dieses und verlosch von Zeit zu Zeit wie dieses. Wird es also nicht auch eben so entstanden sein? nach jedem Erlöschen eben so wieder entzündet werden? Das nöthige Holz fehlte im Himmel nicht. Man sah am Himmel die große Welt-Eiche, nämlich in der Wolkenbildung, die man heute noch in Nord-Deutschland den Wetterbaum nennt. Der Blitz war, so glaubte man, ehe man an menschgestaltete Götter glaubte, von dieser Eiche herabgefallen, an der sich durch Reibung eines sich um sie rankenden Zweiges Feuer entzündet hatte, wie man es im irdischen Walde beobachtet hatte. — Der Mensch sagte sich: das irdische Feuer stammt aus dem Himmel, es ist eben nur herabgefallenes himmlisches Feuer. Er sah, wie es herabfiel im Blitz; er erkannte im Blitz den göttlichen Adler oder Falken oder Specht; und so mancher Vogel, der jetzt in der irdischen Luft umherfliegt, ist ein herabgefahrener Blitz, wie sich bald durch seine Farbe, bald durch einen andern Umstand ver-

räth. Auch das Holz, welches, gerieben, zu Feuer wird, ist ein solcher verwandelter Blitz-Vogel. Man sieht das theils an der rothen Feuer-Farbe der Frucht des Baumes, z. B. bei der Eberesche, theils an den Dornen oder an den gefiederten Blättern der Pflanze, in denen die Klauen und Fittige des Blitz-Vogels noch in der Verwandlung zu erkennen sind. Durch die Reibung wird blos diese Verwandlung aufgehoben; das Feuer-Weesen wird durch dieselbe vermocht, seine ursprüngliche Gestalt wieder anzunehmen.

Zuerst galt wohl der Vogel selbst als Blitz, weil auch umgekehrt dieser als Vogel. Dann glaubte man, der Vogel, der ursprünglich auf jener himmlischen Eiche saß, auf der das Feuer entbrannt war, habe dieses von ihr herab zur Erde gebracht.

Ist denn nun aber ferner nicht auch das Leben ein im Körper brennendes Feuer? ist nicht Sterben ein Verlöschen der Flamme? Und gerade wie durch drehende Bohrung eines Stabes in der Höhlung einer Holzscheibe das Feuer, so wird auch menschliches Leben in dem Mutterchoße geweckt. So wie es aber jetzt und immer hier auf Erden geschieht, so geschah es ursprünglich bei der Schöpfung des Menschen dort oben an der Welt-Eiche. Von ihr stammt das Feuer, von ihr der Mensch, der auch Feuer ist. So geschieht es genau genommen immer noch; die Seele ist ein herabgefahrner Blitz-Vogel, und die Vögel, die das Feuer herabtragen, bringen uns auch heute noch die Kinder, wie sie den ersten Menschen auf die Erde gebracht haben, z. B. der Storch. Kurz also: der Feuer-Gott ist auch der Mensch-Gott.

Als man aber in weiterer Entwicklung der Vorstellungen die göttlichen Mächte als menschenähnliche Persönlichkeiten dachte, da wurde gewiß das wunderbare Element des Feuers, das durch Nützlichkeit und Räthselhaftigkeit in gleich hohem Grade die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich ziehen mußte, unter den ersten göttlichen Gestalten personificirt. Nun war eins der ältesten Wörter für Feuer *agni-s*, lat. *igni-s*. Es kommt nach Benfey von der Wurzel: *ag* glänzen, durch das Suffix *ni*; *s* ist das Nominativ-Zeichen. *Agui* ist also der Glänzende, das

Feuer; dieses Wort benannte aber in der Urzeit nicht das Element Feuer, sondern den Gott Feuer. Er, der Gott Agni, steckte im Holze und wurde durch die Drehung hervorgezündet.

Agni war das Feuer und Licht überhaupt, sowohl das allgemeine absolute Element, als auch jede besondere und einzelne Erscheinungsform desselben, als Himmelsglanz, als leuchtende Sonne, als Blitz, als hier vor uns brennendes Feuer, als erster Mensch und Stammvater der Menschheit. Daneben aber galt die besondere Vorstellung vom Blitz-Vogel noch fort. Aber auch dieser ward zu einer persönlichen göttlichen oder heroischen Gestalt, welche das Feuer und den Menschen im Blitz auf die Erde brachte. Einerseits ward Agni selbst noch in den vedischen Hymnen „goldgeflügelter Vogel“ genannt; andererseits aber ward der Vogel zu einem besonderen, von Agni verschiedenen Gott oder Heroen, dem man diesen oder jenen Beinamen des Agni zum Eigennamen gab. So war Picus ursprünglich nur der Specht, nach dem Glauben der ältesten Latiner, der Feuer-Vogel. Er war Blitz und Mensch, und später hieß es, der erste König in Latium sei Picus gewesen; denn der erste Mensch und Vater der Menschheit tritt häufig in der localisirten Sage als erster König des betreffenden Landes auf. Nicht nur der Name und die Sage zeigen den Picus als Blitz-Vogel und Blitz-Menschen auf, sondern auch der Cultus; denn er galt als Schutzgott der Kindbetterinnen und der kleinen Kinder.

Weniger auf der Hand liegend, aber nicht minder gewiß ist in Argos ein Blitz-Vogel in Phoroneus erhalten. Dieser, und nicht Prometheus, soll nach peloponnesischer Sage den Menschen das Feuer gegeben haben, und ihm zu Ehren ward in Argos eine heilige Flamme auf einem Altar unterhalten. Er galt zugleich als Vater des Menschengeschlechts. Er, der zuerst als Vogel auf der himmlischen Eiche saß, ward als Heroen zum Sohne der Nymphe Melia, der Eiche. Sein Name aber ist das gräcisirte Sanskrit-Wort *bhuranjus* ein Beiname des Feuer-Gottes Agni, welcher schnell, sich stürzend, fliegend bedeutet, also Agni als Vogel darstellte. Der Name Phoroneus, *bhuranjus*, steht in Bezug auf Wurzel (*bhar* = *φειο*) und

Bedeutung — aber nicht in der grammatischen Form — dem Worte *φερόμενος* gleich.

Bei diesem einfachen Wandel des Vogels in eine Person blieb man aber nicht stehen; sondern dachte man einmal die Götter= Wesen als Persönlichkeiten, so ließ man sie auch als solche auftreten und handeln. So glaubte man denn auch das Feuer im Himmel nicht mehr als von selbst auf dem Weltbaume entstanden, sondern als von Göttern hervorgebracht, welche, wie ganz ähnlich auf Erden von den Menschen geschah, des Morgens oder beim Gewitter die hinter dem Wolkenberge verloschene Sonne durch einen Keil, den sie in die Sonnenscheibe oder in die Wolke hineinbohren, wieder entflammen.

Dies sind uralte mythische Anschauungen. In ihnen selbst aber liegt ein Trieb zu weiterer Entwicklung, zur Bervollständigung der Beziehungen, die zwischen ihnen oder in dem natürlichen Ereignisse, welches sie darstellen, obwalten. So entstehen wirkliche Mythen.

Das auffallendste Verhältniß in Bezug auf das Feuer war nun wohl offenbar die Nothwendigkeit, das Feuer immer und immer wieder von neuem anzuzünden, weil es, angezündet, doch nach längerer oder kürzerer Zeit wieder verlöscht. Dies wurde in folgendem einfachsten Mythos angeschaut. Agni war von der Erde verschwunden; er hatte sich in einer Höhle verborgen. *Matarixvan* holt ihn zurück zu den Menschen. Dieser Mythos versteht sich leicht. Das Dasein des Gottes Agni wird vorausgesetzt als ein absolutes, ununterbrochenes Sein; das Feuer aber ist oft nicht da: der Gott muß sich also versteckt haben. Wo mag er denn sein? In der Ferne, heißt es zuweilen ganz allgemein; ein anderes Mal heißt es: am Himmel, wo er wohl ganz eigentlich heimisch gedacht wird, oder bei den Göttern. Er fehlt aber auch zuweilen dort, wie des Nachts oder beim Gewitter. Wo ist er also dann? Nun dort, wo er gefunden wird: in der Höhlung der Wolke, aus der er bald hervorleuchtet; in dem Loche, der Höhlung der Scheibe, in der der Stab gedreht wird. Wer findet ihn denn da und bringt ihn von da zu den Menschen? Der, der das Feuer erscheinen, sich entflammen läßt und eben dadurch den Gott,

der sich den Menschen entzogen hat, ihnen wiedergibt: das ist aber der Bohrer und der Blitz, der so in der Wolke bohrt, wie der Stab in der Holzscheibe; Matarichvan ist es, erzählt der Mythos. Dies ist ein göttliches oder halbgöttliches Wesen, über das wir sonst wenig wissen. Es scheint eine Gestalt zu sein, die sich nicht vollständig krystallisirt hat. Die Wort-Bedeutung aber seines Namens ist „der in der Mutter Schwelende oder kräftig Wirkende“, und das ist der bohrende Stab, wie der Blitz. Dieser, als göttliche Person gedacht, holt den Menschen den Feuer-Gott zurück.

Nun galt folgende Terminologie. Jenes Bohren, durch welches sowohl der Mensch Feuer entzündete, als auch die Sonne, so oft sie verlöscht, neu entbrennt, hieß *manthana* von der Wurzel *math*; *math-nā-mi* oder *manth-ā-mi* ich schüttele, reibe, erreibe, d. h. bringe durch Reiben hervor. Im Deutschen entspricht der in Norddeutschland übliche Ausdruck *mangeln* für rollen, *Mangelholz*; *manth* ist hier zu *mang* geworden, wie *hinter* zu *hinger*, *unter* zu *unger*. Der bohrende Stab hieß ursprünglich wohl *matha*, und so hieß auch das männliche Glied; das Wort ist nur durch das Suffix unterschieden von *mathin* Quirl, und — woran mich mein Freund Hr. Prof. Weber erinnert — auch das lateinische *mentula* (das männliche Glied, bei Catull) hängt klar mit jenem *matha* zusammen. Sehr bald aber mochte man *matha* bloß für das männliche Glied brauchen und benannte den feuerzeugenden Holzstab durch dieselbe Wurzel mit der Präposition *pra*, welche die Bedeutung nur schattirte: *pramantha*. Aber auch jenes Holen des Gottes Agni durch den Matarichvan, den personificirten Pramantha, wird ebenfalls, wie das eigentliche oder irdische Bohren und Drehen durch das Wort *mathnāmi*, *manthāmi* benannt. Nun hatte aber dieses Wort, zumal mit der Präposition *pra*, die Bedeutung des Abreißens, Anschreißens, Raubens entwickelt. So wurde die Holung des Agnis ein Rauben des Feuers, und der Pramantha ein Feuer-Räuber. Aus irgend einem Grunde hatten die Götter den Menschen das Feuer vorenthalten wollen; ein Wohltäter der Menschen hat es den Göttern geraubt. Dieser Raub hieß *pramātha*; *pramāthyus* ist der das Reiben und den Raub

Liebende, der Bohrende und der Räuberische. Aus letzterem Worte aber wird nach den Eigenthümlichkeiten der griechischen Phonetik *Προμηθεύς*. Dieser ist also ein Feuergott, ganz gleich dem Hephästos, den er mehrfach berührt oder ersetzt. Der dem Sinne nach mit ihm ganz gleiche Matarichvan hat diesen seinen Namen noch unmittelbarer vom Feuer-Gotte; denn Matarichvan ist ursprünglich bloß ein Beinamen des Agni. Es ist ja auch der bohrende Stab eben selbst, welcher entflammt und dadurch sich als Agni erweist und offenbart. *Matarichvān* zunächst bloß Beinamen, ist dann von Agni abgelöst und zur selbständigen Person geworden, aber, wie schon bemerkt, als solche noch nicht fest gestaltet. Prometheus ist der Feuererzeuger und als solcher auch der Bildner des Menschengeschlechts (der bohrende Stab und der Penis); und aus diesem seinem Verhältnisse zu den Menschen erklärt sich dann auch seine Liebe zu den Menschen, vermöge deren er ihnen gegen Zeus Willen das Feuer gibt. Er hatte den Feuerfunken in einer Martheurstaude verborgen, nämlich in einer der Holzarten, die zur Erzeugung des Feuers gebraucht wurden, und die als verwandeltes Feuer gegolten hatten.

Das irdische Feuer war der vom Himmel herabgekommene Feuer-Gott; der erste Mensch war nichts Anderes, als derselbe Gott in anderer Gestalt; daher werden die ersten Menschen, die Vertreter des Menschengeschlechts und seine Wohlthäter, die ersten Könige, bei den priesterbeherrschten Indern die Gründer der großen Priester-Geschlechter, mit Attributen des Feuergottes benannt. Das Geschlecht der Angirasen leitet sich von *Angiras* ab; gerade so aber wird Agni selbst vielfach genannt, wie denn auch diese beiden Namen des Feuer-Gottes von derselben Wurzel *ag*, *ang* kommen und ganz dasselbe bedeuten, nämlich: „glänzend“. So hat nun die mythische Anschauung das Feuer in dreifacher Gestalt: erstlich als seiendes Feuer, d. i. als Feuer-Gott, zweitens als Feuer-Erzeuger, = Reiber, = Holer, = Räuber, d. i. als Pramantha, Matarichvan, Prometheus, und drittens als die, für welche er ist, und denen er gegeben wird, d. i. als Mensch. Nachdem der Feuer-Gott als Mensch vom Himmel herabgekommen ist, holt er als Mensch oder als Gott sich selbst als Gott

oder als göttliches Element auf die Erde und schenkt sich als Element an sich selbst als Menschen.

Für die Anschauung des Urmenschen lag die Vermittlung zwischen Himmel und Erde im Blicke; im Blicke sah er das Feuer, den Gott, den Menschen vom Himmel herabfallen. *Bhrgu*, urspr. *bhargu*, von einer Wurzel *bharg*, von der auch das latein. *fulgeo*, *fulgur*, das griech. *φλέγω* kommen, bedeutet der Leuchtende, der Blick, welches letztere deutsche Wort von derselben deutschen Wurzel kommt (ahd. *plih*, mhd. *blic*). *Bhregu* hieß der Stammvater der *Bhregu's*, eines Priestergeschlechts. Ihnen soll *Matarichvan* das Feuer gegeben haben, nämlich ihnen als den Vertretern des im Blicke gebornen Menschengeschlechts. Da aber die *Bhregu's* der Blicke, also der Feuer-Gott selbst sind, so konnte der Mythos auch so gewandt werden, daß *Matarichvan* den Gott von den *Bhregu's* (als göttlichen Wesen) herholt; oder auch, daß die *Bhregu's* den Spuren des *Agni* nachgegangen seien, ihn in der Höhle gefunden, und, unter Menschen versetzt, hätten aufleuchten lassen.

Auch von den oben genannten *Angirases* wird erzählt, daß sie den in der Höhle versteckten *Agni* gefunden haben. Sie sind ja nur der zersplitterte Gott, das in individuelle Fälle auseinandergegangene Feuer, die an verschiedenen Orten emporlodernde Flamme.

Einerseits sind also *Prometheus* und *Matarichvan* als Feuer-Gott und Feuer-Holer mythisch identisch; andererseits sind auch *Prometheus* und die *Bhregu's* in beiden Beziehungen identisch, nur daß die letzteren auch Vertreter des Menschen sind. Ihre Beziehung zu *Prometheus* aber läßt sich auch noch in den griechischen Mythen nachweisen. *Bhregu* ist eben schon dem Namen nach Blicke. Sein Sohn *kyavana* (von *kyu*), der Herabgefallene, ist wiederum nur der Blicke. Auch *Hephästos* ist bekanntlich herabgefallen. Dem Namen nach ausgedrückt wird doch wohl der „Herabgefallene“ auch in *Tapetos* liegen, der nur nicht Sohn, sondern Vater des *Prometheus* ist. *Prometheus* schuf die Menschen aus Schlamm, und die Erde, deren er sich dazu bediente, wurde bei *Panopeus* in *Phokis*, dem Sitze der *Phlegyer*, gezeigt. Die *Phlegyer*

hielten sich also für die ersten Menschen; sie sind genau die gräcisirten Bhregu's. Es schließen sich an die Bhregu's bei den Indern auch sonst noch Vorstellungen, die genau übereinstimmen mit solchen, welche die Griechen von den Phlegyern haben; so namentlich der Zug, daß Bhregu, der Ahnherr der Bhregu's, wie Phlegyas, der Ahnherr der Phlegyer, wegen Uebermuthes und Erhebung gegen die Götter in den Tartaros gestoßen worden. In Prometheus, der ja mit diesen beiden identisch, herrscht derselbe Zug der Ueberhebung und Widersetzlichkeit gegen Zeus und der Bestrafung.

Die Gleichheit des indischen Matarichvan mit dem griechischen Prometheus und die dadurch erlangte Erklärung des letzteren beruht demnach auf einer Uebereinstimmung mehrerer mythischer Züge und einer gleichen Verbindung dieser Züge, wie sie nicht das Erzeugniß des Zufalls sein kann, und beruht ferner auf mehreren schon an sich mehr oder weniger sicheren Namens-Erklärungen. Wüßten wir mehr vom indischen Matarichvan, oder ließe sich gar das dem griechischen Prometheus entsprechende Wort *pramāthyus* in den Veden nachweisen, so würde freilich alles oben über den griechischen Titanen Gesagte eine sich aufdrängende Gewißheit erhalten. Als Ersatz des noch nicht Gefundenen, vielleicht für immer Verlorenen, mag es dienen, daß wir eine Schaar göttlicher Wesen aus den epischen Poesieen der Inder kennen, welche zum Feuer-Gotte in Beziehung stehen und *Pramatha's* oder *Pramātha's* heißen. Diese scheinen nur eine Zerspaltung des einen ursprünglichen *Pramātha* oder *Pramāthyus*.

Dies ist nach Kuhns gründlicher Darlegung die einfachste und reine Form der Prometheus-Sage, die dann in Griechenland in der hesiodischen Poesie mit anderen Sagen in Verbindung gesetzt, von Aeschylos endlich mit eigenthümlicher Tiefe neu combinirt wurde. Die höhere geistige Bedeutung erhielt Prometheus vorzüglich dadurch, daß das griechische Verbum, mit dem man den Namen dieses Titanen, und zwar mit Recht, in Verbindung brachte, nämlich *μανθάνω* - *o* seine Bedeutung geistiger entwickelte, als das sanskritische Verbum *mathnā-mi* oder *manthā-mi*. Diese beiden Verba sind, wie der Augenschein lehrt,

ursprünglich durchaus identisch; die Wurzel *math* ist nur in jeder der beiden Sprachen anders nasalirt. Man könnte annehmen, daß sich die Bedeutung, welche *μαθ* im Griechischen hat, „lernen“, aus der Grundbedeutung „schütteln“ entwickelt habe; Lernen ist ein Schütteln, ein Hin=und=her=bewegen im Geiste. Doch dürfte eine solche Anschauungsweise kaum im Geiste der Urzeit liegen, in welcher doch jene Bedeutung schon entwickelt wurde. Das ursprüngliche Lernen war kein so heftiges Abmühen, wie unser heutiges, sondern einfaches Hören, geistiges Nehmen. Da nun, wie schon bemerkt, das sanskritische Wort *mathnami* die Bedeutung „nehmen“, entwickelt hat, so ist es wahrscheinlicher, daß vermitteltst dieses Begriffes, des An=sich=reißens,nehmens, der des Lernens von den Griechen gebildet wurde, wie dies Kuhn annimmt. Die sinnliche Bedeutung von *μαθ* ging nun aber bei den Griechen ganz verloren. Man wußte wohl noch, daß Prometheus ein Feuer=Nehmer war, aber nicht mehr, daß der Name dies bedeutete. So suchte man denn diesen Namen rein geistig zu verstehen und bildete danach das Wesen jenes Titanen um.

Frägt man also: wie ist die Etymologie des Namens Prometheus? so müßte man antworten: Prometheus kommt von einer Wurzel *pra + math* das mit dem Simplex *μαυθάνω* gleiche Bedeutung hatte. Die Bildung jenes Namens aber aus diesem Verbum ist älter als das spezifische Auftreten des Hellenismus, und Prometheus ist nicht von den Griechen gebildet; sondern mit dem Verbum *mathnā-mi* ist ihnen auch der Name *pramāthys*, ohne das Verbum *pramathnāmi*, überliefert worden. Und so gab es griech. *μαυθάνω* und *Προμηθεύς*, aber noch nicht *προμαυθάνω*. Der Zusammenhang jener beiden ersten Wörter blieb im Sprachgeiste lebendig, und als sich der Sinn von *μαυθάνω* vergeistigte, geschah dies auch mit dem von Prometheus. Hierzu kam noch, daß man die Präposition *προ* nach der üblichsten griechischen Analogie, also als „vorher, voraus“ verstand und auf eigenem Boden das Verbum *προμαυθάνω* bildete. So galt dem Griechen endlich Prometheus als der „Vorichtige“. Näheres über diese Entwicklung weiter unten. Bleiben wir aber einstweilen bei dem oben dargeleg-

ten einfacheren Mythos stehen, und versuchen die psychologische Analyse desselben.

Ich schicke folgende Definitionen voran.

Jeder einfache Act der Seele und jedes einfache Ereigniß in ihr möge eine Regung heißen, um nämlich ein allgemeinstes Wort zu haben, welches sämtliche psychologische Daten umfaßt und gewissermaßen ein psychisches Atom bezeichnet.

Die einfachen Regungen verbinden sich mit einander aus den mannichfachsten Gründen in mannichfachen Weisen, die ich hier nicht näher aufführe, z. B. eine Farbe und eine Gestalt und ein Stoff; so bilden sie einen Verband von Regungen, z. B. eine schwarze runde Scheibe.

Einfache Regungen, oder einheitliche Verbände von solchen, im Falle, daß sie von anderen einfachen Regungen oder einheitlichen Verbänden wegen der Ähnlichkeit oder Gleichheit ihres Inhalts nicht verschieden sind oder nicht unterschieden werden, verschmelzen mit letzteren zu einer Regung, bezüglich, zu einem Regungsverbande. Wer z. B. nicht scharf sieht, oder keinen Farben-Sinn hat, oder in einer zu großen Entfernung steht, dem werden zwei von einander wenig verschiedene Farben als eine und dieselbe erscheinen. Wer heute ein Band sieht und morgen an derselben Stelle ein anderes, aber an Farbe, Länge und Breite wenig verschiedenes, wird glauben, dasselbe Band wiederzusehen (vergl. Bd. I. d. J. S. 115 ff.). Durch Verschmelzung geht also an Inhalt verloren (denn für zwei oder mehrere Regungen bleibt nur eine; Unterscheidung dagegen bereichert an Inhalt); aber der Verlust wird ersetzt durch die Macht der Regung.

Nicht einfache Regungen, aber wohl Verbände können sich mit einander verflechten. Verflechtung der Verbände geschieht nämlich, wenn einzelne Regungen aus zweien oder mehreren Verbänden mit einander verschmelzen, während die anderen Regungen derselben geschieden bleiben. Je nach der Zahl und dem Werthe der verschmolzenen Regungen wird sich die Verflechtung der Verbände einer Verschmelzung derselben nähern oder von ihr entfernen. Hierüber werden unten nähere Bestimmungen erfolgen. An diesem Orte sei nur an ein häufig vor-

kommendes Beispiel erinnert: zwei einander ähnlich lautende Wörter einer fremden Sprache versflochten sich leicht bis zur vollen Verschmelzung, d. h. sie werden mit einander verwechselt. Ebenso zwei einander sehr ähnliche Personen. Die verschmolzenen Glieder der Verbände überwiegen hier so sehr die gesondert bleibenden an Zahl und Macht, daß letztere nicht ins Bewußtsein treten.

Ueber Apperception möge, wer mit ihrem Wesen noch nicht vertraut ist, nachlesen, was Herbart und seine Schüler in den betreffenden Kapiteln der Psychologie gesagt haben, und besonders wie Lazarus im 2. Bande seines „Leben der Seele“ das Wesen dieses Prozesses tiefer bestimmt hat, wozu mein Aufsatz in der Zeitschr. für Philosophie von Fichte und Ulrichs 32. Bd. zu vergleichen. Folgende Definition versucht das dort Entwickelte zusammenzufassen: Apperception ist der Prozeß, welcher entsteht, so oft sich etwas dem Geiste zur Erkenntniß, Beurtheilung oder Aufnahme überhaupt darbietet, zwischen dem Aufzunehmenden einerseits und bestimmten älteren Vorstellungen, mittelst deren die Aufnahme geschehen soll, andererseits. Dieser Prozeß ist natürlich kein primäres Ereigniß im Bewußtsein; er beruht auf Verschmelzungen, Versflochtungen und Verbindungen jeder Art.

Der Armenisch sah Feuer auf der Erde und am Himmel, oder, um es genauer auszudrücken, Brennendes, Glänzendes. Aus der Anschauung brennender Dinge mußte sich die Vorstellung des Brennens, Leuchtens aussondern. Man beachte nun genau den Unterschied zwischen Anschauung und Vorstellung (wie er entwickelt ist von Lazarus: Leben der Seele II. S. 166 und von mir: Grammatik, Logik und Psychologie S. 319—340 und Charakteristik der Typen des Sprachbaues S. 78 ff.). jene ist eine ungetheilte Totalität vieler Elemente, entsprechend dem sinnlichen Gegenstande oder Ereignisse; sprachlich gedacht wird sie durch mehrere Vorstellungen, deren je eine einem einzelnen Elemente der Anschauung entspricht, also durch eben so viele Vorstellungen, als in dieser einzelne Elemente erkannt, unterschieden werden. Der einen Anschauung entspricht also ein Verband mehrerer einzelner Vorstellungen. Der Verband der Vorstellungen in Bezug auf das himmlische Feuer und der in

Bezug auf das irdische, weil sie Elemente, Vorstellungen, enthielten, welche mit einander verschmolzen, geriethen in eine Verflechtung mit einander. Die Anschauungen beider Feuer (als totale Einheiten, im Gegensatz zu den Vorstellungen, in welche sie bei der Analyse ihrer Elemente zerfallen) würden wohl nicht leicht mit einander verschmelzen; denn als solche Totalitäten erscheinen sie dem Anschauenden zu verschieden von einander. Werden aber die Anschauungen, was durch die Sprache geschieht, in Vorstellungsverbände verwandelt: so heben sich die in beiden Verbänden verwandten Elemente hervor, verschmelzen und bewirken also eine Verflechtung der beiden Verbände. Solche Verflechtung muß man sich aber nicht etwa so denken, als würden von ihr nur diejenigen Elemente berührt, die verschmelzen, und als blieben die nicht verschmolzenen ganz gleichgültig gegen sie; sondern indem die einen Elemente zur Verschmelzung drängen, werden sie doch von solcher durch ihre Verbindung mit den anderen zurückgehalten. Die Verschmelzung wird also nicht vollständig vollzogen. Wenn nun so einerseits auch die nicht unterschiedenen Elemente vor der Verschmelzung, zu der sie sich neigen, geschützt werden, so werden andererseits selbst die unterschiedenen, die Verbände aus einander haltenden Elemente mit in die Neigung zur Verschmelzung gezogen. Die Verbände also als Totalitäten gerathen durch ihre Verflechtung in Unruhe gegen einander. Sie werden nicht identisch und bleiben doch nicht geschieden: sie werden analog.

Eins ist dem anderen analog; eins ist das Maßgebende, woran das andere gemessen wird; eins ist das Mächtigere, Herrschende, und dieses das Apperceptionsmittel; das andere ist das Schwächere, Beherrschte, Appercipirte. Wie vertheilt sich dieses Verhältniß über die Vorstellungsverbände vom irdischen und vom himmlischen Feuer?

Das himmlische Feuer ist freilich das bei weitem größere, wirksamere, also auch in des Menschen Seele eindringlichere. Der Mensch erkennt die Sonne bald als den Quell des Tageslichts und die Ursache des Wachsthum's, also als Geberin alles Reichthums und aller Freude; und indem er einerseits lernt, was sie ihm gewährt, erfährt er auch bei Nacht und im

Winter, was es heißt, sie entbehren. Bei ihrem Auf- und Untergange, am eindringlichsten aber im Gewitter ergreift sie ihn durch die großartigsten Anblicke. So sollte man meinen, das himmlische Feuer müsse für die Auffassung des irdischen und also des Feuers überhaupt das maßgebende sein. Die Sache erfordert aber genauere Ueberlegung.

Nur der mächtigere Vorstellungsverband kann der maßgebende sein, das Apperceptionsorgan. Nun wird aber der mächtigere, d. h. kräftigere, auf unsere Sinne wirkende physische Vorgang zwar heftigere Gefühle erregen; aber von heftigeren Empfindungen läßt sich schon gar nicht mehr reden. Die Schwingungen der Luft z. B. erzeugen im Gehörorgane zugleich die Empfindung eines Tons und ein Gefühl von Lust oder Schmerz. Stärkere Lusterchütterungen erzeugen stärkere, schmerzhaftere Gefühle im Ohr, aber nicht stärkere Empfindungen, sondern Empfindungen von lauterem, stärkeren Tönen. In der bloßen Erinnerung unterscheiden wir den lauterem und leiserem Ton als reine Inhaltsbestimmungen, ohne daß die eine Erinnerung heftiger, stärker wäre als die andere. Die Empfindung des lauterem Tones ist nicht eine lautere Empfindung. Also fließt auch den Vorstellungen vom himmlischen Feuer aus dem Umstande allein, daß die Sonne heller ist und im Donner lauter zum Menschen spricht als das irdische Feuer, keine größere Macht im Bewußtsein zu.

Auch die wichtigere, ergreifendere Vorstellung ist noch nicht zugleich die unbedingt mächtigere. Denn auch dieser Umstand, die Wichtigkeit und ergreifende Kraft, wirkt zunächst nur auf das Gefühl, nicht aber auch zugleich auf den theoretischen Vorstellungsverlauf. Es kann uns eine Zahl, ein Name sehr wichtig sein, und wir vergessen sie dennoch sehr schnell.

Die Macht also, welche eine Vorstellung im Bewußtsein, z. B. bei einer Apperception üben soll, beruht wesentlich auf Bedingungen, die lediglich aus der Natur unseres Bewußtseins fließen. Ich hoffe, Folgendes werde Zustimmung finden. Macht, Einfluß im Bewußtsein erlangt ein Vorstellungsverband durch die Menge seiner Elemente, durch die Vertrautheit mit ihm als einer Gesamtheit und noch mehr durch genaue Kenntniß auch

der einzelnen Elemente desselben für sich und in ihren Beziehungen sowohl zu einander als zu Elementen anderer Verbände, und durch die Menge und Vielseitigkeit solcher Beziehungen. Größere Klarheit des Bewußtseins von etwas ist nur ein anderer Ausdruck für mannichfaltigere Unterscheidung der in ihm enthaltenen Elemente; und dies heißt Mehrheit der Erkenntnisse, aber auch scharfe Bestimmtheit und Gründlichkeit.

Es herrscht ein wunderbarer Gegensatz zwischen Gefühl und Theorie. Wenn in letzterer Klarheit, sorgfältige Gliederung, feine Sonderung und Beziehung das Uebergewicht verleiht, so wirken auf das Gefühl die unklaren Massen am mächtigsten.

Bemessen wir hiernach die Kraft der Vorstellungen vom himmlischen und derjenigen vom irdischen Feuer. Die letzteren werden, da der Mensch das irdische Feuer näher hat, da er mit ihm arbeitet, und Arbeit eine reiche Quelle der Erkenntniß ist, viel zahlreicher, klarer, bestimmter, gewisser sein. Es ist das irdische Feuer allein, das er kennen gelernt hat; auf ein himmlisches Feuer schließt er bloß. Jenes erleuchtet ihm das Dunkel der Nacht, die ihn umfängt, sobald es erlöschet; an jenem lernt er die Wirkung der Wärme kennen: dies führt ihn erst darauf, für die Helle und Wärme des Tages die Ursache dort zu suchen, wo er etwas sieht, was seinem Feuer ähnlich ist: in der Sonne, da ja auch, wenn er diese nicht sieht, wie beim Fehlen des Feuers, Finsterniß und Kälte herrscht. Es sind also die Erkenntnisse vom irdischen Feuer, mit deren Hülfe er das kosmische begreift; von jenem überträgt er seine Vorstellungen auf dieses. Nur jenes erfährt er; dieses construirt, bildet er sich. Im theoretischen Bewußtsein also sind die Vorstellungen vom irdischen Feuer die mächtigeren, maßgebenden, schöpferischen; diejenigen vom himmlischen sind ihnen gemäß geschaffen. — Auf das Gefühl dagegen wirkt das kosmische Licht mächtiger, als das irdische Feuer; weil es in seiner Wirksamkeit größer, in seinem Erscheinen und Verschwinden räthselhaft, vom Menschen unabhängig ist. Es ergreift, erregt, beunruhigt das Gemüth in höherem Grade, erweckt lebendigere Aufmerksamkeit.

Nun ist aber die Nacht, welche die Vorstellungen auf das

Gemüth üben, allerdings auch für ihre theoretische Verbindung und Sonderung, für ihr Hervortreten und ihre Bildung, nicht gleichgültig. Ferner wie viel auch der Mensch mit Feuer umgeht, wie oft er es entzünden und löschen mag, wie vielfach er es auch benützt, es bleibt ihm darum doch nach seinem Erscheinen, Wirken und Wesen unbegriffen. Nun scheint es immer, daß das Große Erzeuger des Kleinen, das Starke Ausgangspunkt des Schwachen, das Werthvollere, Eindringlichere ursprünglicher als das Geringere, Gleichgültigere sei. Wenn also einerseits die Vorstellungen vom oberen Feuer in Analogie mit denen vom unteren gebildet sind, werden andererseits letztere dadurch ergänzt, daß sie in Zusammenhang mit jenen gebracht werden. Zuerst wird auf die Frage: was ist dort oben? geantwortet: dasselbe, was hier unten; dann aber wird auf die Frage: woher kommt das hier unten, und was ist es? geantwortet: es kommt von oben und ist dasselbe was oben. Dort ist das Große, Selbständige, Anbetungswürdige: es ist auf Erden herabgestiegen, uns wohlzuthun. So wird das Himmlische durch das Irdische vorgestellt; der Ursprung von diesem aber nach oben verlegt.

So geschieht es, daß, während einerseits die Vorstellungen vom irdischen Feuer, wie wir psychologisch erkennen, die vom himmlischen erst schaffen, dennoch der Mensch das himmlische Feuer für das schöpferische, ursprüngliche hält, von dem das andere abstammt. So überwältigt ist er von der Größe und Wunderbarkeit, von der Unerreichbarkeit des oberen Elements, daß er das Feuer, welches er sich selbst anzündet, als von oben herabgefallen, ihm geschenkt ansieht.

Der Mensch erhält von der Sonne gewisse Gesichtsempfindungen; zur Anschauung, zum Object, werden ihm diese, indem er sie mit den Vorstellungen apperzipirt, die er vom Feuer hat. So werden sie ihm zum feurigen Nade. Die Vorstellungen von diesem sind mit denen vom irdischen Feuer theilweise dieselben, theilweise nicht; denn sie sind verschieden durch die Bestimmungen des Ortes, der Größe, der Wirksamkeit und der Abhängigkeit und Unabhängigkeit. So entsteht eine Verflechtung der beiden Vorstellungsverbände, wie schon erwähnt. Die

Unruhe, welche durch dieses Verhältniß unter den Vorstellungen entsteht, treibt zu einer doppelten Apperception beider Verbände, einmal von Seiten des in beiden Gleichen, und dann von Seiten des Verschiedenen. Die erstere ergibt die Zusammenfassung sowohl jedes Verbandes für sich, als auch beider zusammen, als Feuer; die andere die eines göttlichen und eines irdischen Feuers. Diese letztere Trennung widerspricht der ersteren Zusammenfassung; und dieser Widerspruch beruhigt sich dadurch, daß in einem neuem Apperceptionsprozesse sowohl die Gleichheit als auch die Verschiedenheit aufgefaßt wird als Folge des Ursächlichkeits- oder Abkunfts-Verhältnisses, in welchem das irdische Feuer zum göttlichen steht. Sie sind beide wirklich dasselbe, nämlich der Gott Agni, der oben wohnt und zu den Menschen herabsteigt.

Denn die Trennung des Vorstellungsverbandes vom oberen und desjenigen vom unteren Feuer wird zu wenig unterstützt, als daß sie der Verschmelzung, zu welcher die wesentlichsten Elemente hinstreben, eine aufhebende Kraft entgegenstellen könnte. Alle hier auftretende Verschiedenheit läuft schließlich doch nur auf Eins hinaus; die Verschiedenheit der Nähe und Ferne, der Größe und Kleinheit nämlich, und was sich sonst noch daran knüpfen mag, alles dies fällt zusammen mit dem Punkte der Unabhängigkeit des oberen und Abhängigkeit des unteren Feuers. Dieser Punkt ist aber sehr schwach. Denn auch das untere Feuer, das merkt der Mensch wohl, ist nicht von ihm abhängig, und es scheint ihm sogar noch weniger von ihm abhängig zu sein, als es in der That der Fall ist. Der Urmenſch denkt nicht, daß er das Feuer durch bohren wirklich erzeuge; er hält sein Thun kaum für mehr als für eine Bitte an das Feuer, es möge erscheinen. Und erscheint es ihm nun, so thut es das als freies, gütiges Wesen, das sein Dasein für sich hat. Und wo könnte es denn als es selber sein, wenn nicht oben? Dort ist es an sich und ewig, hierher kommt es herab aus Güte.

Haben wir so den psychologischen Grund davon erkannt, warum der Urmenſch das Feuer als Gott-Feuer ansieht, so wollen wir nun versuchen, uns auch die nähere Gestaltung der mythischen Anschauungen zu erklären.

Denken wir uns den Urmenschen in die freie Natur gesetzt, wie er war. Er sah den Himmel, die Sonne, Wolken und beim Gewitter den Blitz, indem er zugleich den Donner hörte. Er sah, er hörte; das heißt zunächst doch nur: er erhielt Sinnes-Eindrücke. Diese mögen sich immerhin zu einem Bilde gestaltet haben; dieses Bild war doch noch kein Object für seinen Geist, war noch keine Anschauung. Wenn wir etwas uns Unbekanntes sehen, so fragen wir: was ist das? Wir sehen doch scharf und klar und haben ein bestimmtes Bild von dem Dinge — was fragen wir denn also noch? Wir wollen noch Zweck, Herkunft, Einrichtung des Gesehenen wissen, um es dann in eine bestimmte Reihe schon von uns gekannter Dinge zu versetzen, oder wenigstens, wenn es nirgends hinpassen will, es zu diesen Reihen in Beziehung zu bringen. Erst dann sind wir befriedigt, haben wir nicht mehr ein vereinzelttes Bild, sondern eine Anschauung, ein Object; dann haben wir es appercipirt. Es bleibt also dem Geiste erst noch aus dem Bilde, indem er es appercipirt, ein Object zu schaffen. Der Geist bedarf aber zu seinen Schöpfungen, d. h. zu allem, was er sich denkend aneignet, gewisser Mittel. Die Empfindungen, alles was ihm die Sinne bieten, Töne, Farben, Tastgefühle, sind ein bloßer Stoff, den er sich aneignet. Die Mittel, welche diese Aneignung ermöglichen, werden ihm also nicht von den Organen geliefert, noch auch sind sie ihm fertig angeboren. Sondern, wie man im Handel und Verkehr den Besitz durch den Besitz vermehrt, so bereichert sich auch der Geist im jedesmaligen Falle vermittelt dessen, was er sich schon erworben hat; der jedesmalige Besitz ist Mittel zu seiner eigenen Vergrößerung. So appercipirt denn auch der Urmensch das Herabfahren des Blitzes und der Sonnenstrahlen vermittelt dessen, was sein Geist besitzt. Ich muß aber zur Vorsicht ermahnen. Wenn ich hier vom „Herabfahren des Blitzes und der Sonnenstrahlen“ rede, so habe ich schon ein bestimmtes Natur-Ereigniß in der Weise dargestellt und appercipirt, wie wir das heute im Umgange zu thun pflegen. So hat es der Urmensch nicht gethan; und wir fragen ja erst noch, wie er es gethan hat. Für ihn war noch keine Sonne, kein Blitz, kein Strahl; denn von all dem wußte er

nichts (vergl. diese Zeitschr. I. S. 313). Er sah zunächst bloß „Glänzendes“ in verschiedener Form und Bewegung. Er hatte sich aber auch nicht die Aufgabe gestellt, dieses sinnlich Gebotene nun weiter geistig zu bearbeiten; sondern absichtslos geschahen in seinem Bewußtsein Bewegungen, aus denen eben mythische Vorstellungen erwuchsen. Er apperzipirte unbewußt und, wie sich von selbst versteht, mit den Vorstellungen, die er schon hatte; sein Geist schuf mit den Mitteln, die er besaß. Wie mußte also wohl seine Schöpfung ausfallen?

Was von allen Wesen, die der Mensch kannte, zog wie die Sonne durch die Luft, fuhr hernieder und durchschneid die Luft wie der Blitz und der Licht=Strahl? Nur der Vogel. Diese Vergleichung des Vogels mit den Licht=Erscheinungen vollzog sich unmittelbar und unbewußt. Die Bewegung durch die Luft war unter den Vorstellungen vom Vogel die hervortretendste; wo nun diese Bewegung wahrgenommen wurde, war auch die Masse der Vorstellungen vom Vogel augenblicklich bereit, um als apperzipirendes Mittel zu wirken: das sich in der Luft Bewegende ist ein Vogel. Er kommt herab von dem himmlischen Baume. So wird denn der Feuer=Gott Agni, als Blitz=Gott, angerufen: feuriger, goldgeflügelter Vogel. Aus dem Vogel überhaupt wird dann der Adler, der Falke, der starke, schnelle Vogel, der sich mit Kraft und Majestät herabstürzt.

Diese Apperception gehörte zu den einfachsten und blieb, wie gesagt, unbewußt. Die Vorstellung der Bewegung durch die Luft, welche der Blitz bot, und dieselbe Vorstellung aus dem Verbande derer vom Vogel verschmolzen und wurden eine. Bei der geringen Kenntniß, die der Mensch vom Blitz hatte, war hiermit schon der ganze Verband der Vorstellungen vom Blitz in den vom Vogel hineingezogen, und dadurch der letztere Verband nur in so fern bereichert, als es nun außer den irdischen Vögeln noch einen göttlichen, wunderbarsten gab. Es fand also keine bewußte Vergleichung zwischen Blitz und Vogel statt; sondern die unmittelbare Verschmelzung beider bewirkte die eine Anschauung vom Blitz=Vogel, ohne daß man sich in ihr einer Zweifelt bewußt gewesen wäre. Das, was wir den Blitz nennen, das war dem Urmenschen ein Vogel, und gar kein Blitz.

Aber auch umgekehrt: das, was wir diesen oder jenen Vogel nennen, Adler, Geier, Specht, das war ihm Bliß. Wenn der Grieche eine Adler- oder Geier-Art *φλεγύας* nannte, was, wie oben bemerkt, mit unserem Bliß, den Phlegyern und den Phregus zusammenhängt: so hieß das ursprünglich nicht: der Vogel, schnell wie der Bliß, sondern der Bliß geradezu.

So zeigt denn eine Menge mythischer Vorstellungen den Bliß als irgend einen Vogel oder als Vogel überhaupt, wie auch Phoroneus, der schnell herabfahrende (S. 6), ursprünglich nur das Epitheton des kräftigen Vogels ist, zu welchem die sabinische Göttin Teronia das Femininum darbietet; und eine Fülle von Aberglauben beruht darauf, daß man in dem Vogel den Bliß erkennt.

Es ist aber doch ein Unterschied, ob es blizt oder ein Vogel fliegt: das entgeht dem Urmenschen nicht. Indessen fern davon, daß dieser Unterschied im Stande wäre, die einmal vor sich gegangene Verschmelzung der Vorstellungen vom Bliß und Vogel und die unbewußt vollzogene Apperception des ersteren durch den anderen aufzuheben: wird er vielmehr selbst nur in Gemäßheit dieser Verschmelzung appercipirt. Man erklärt sich — ohne alle Reflexion — jenen Unterschied so: nachdem einmal der Vogel blizend herabgefahren ist, blizt er nicht mehr; er ist nun ein geschwächter, irdisch gewordener Bliß. Oder man sagt auch: der Vogel ist nicht der Bliß; er hat ihn herabgebracht.

Wo ist denn aber der Bliß hingerathen? Er hat augenblicklich geleuchtet und ist verschwunden. Er hat geleuchtet, also war er Feuer (*fulgeo* = *φλέγω*). Oder er hat vielleicht gar getroffen und gezündet: so war er — ob Vogel, oder nicht — sicherlich Feuer. Man vergegenwärtige sich dies: Am Himmel, an den Grenzen des Raumes, zu denen sein Auge drang, sah der Ur Mensch in überwältigender Weise Licht, Glanz, Helligkeit; dort sah er die Sonne und die Gestirne. Auf Erden — und nur die Dinge auf Erden kannte er; nur die Vorstellungen von den irdischen Dingen bildeten den Besitz seines Geistes — auf der dunkelen Erde kannte er weiter nichts jenem Oberen Aehnliches denn das Feuer; nur mit der Vorstellung von diesem konnte er jenes appercipiren. Und nun fährt vor seinen Augen

Feuer von oben herab. Jetzt erklärt sich ihm alles: das irdische Feuer kommt von oben, und das obere Feuer, herabgekommen, verbirgt sich zunächst, durch Verwandlung, dort in dem Körper, aus welchem er das Feuer zieht, im Holze.

Nun sind aber die Verhältnisse schon zu verwickelt geworden, und werden es noch mehr, als daß die ursprüngliche Vorstellung vom Blitz-Vogel in ihrer Einfachheit bleiben könnte. Daneben hat sich allseitig die Vorstellung von der Gottheit, vom göttlichen Wesen entwickelt; und das Feuer, der Blitz, der goldbeflügelte Vogel, ist der Gott Agni geworden. Jetzt gestalten sich auch die Vorstellungen vom Feuer in neuer, weniger einfacher Weise.

Aus dem Holze bricht die Flamme hervor; sie ist also längst in ihm gewesen. Das Bohren und Reiben in bestimmter Form bewegt den Agni zu erscheinen. Solche Thätigkeit also liebt der Gott; durch sie läßt er sich hervorlocken. Liebt er sie, so kann sie dem Menschen, der dem Gotte in Furcht und Dank ergeben ist, nicht gleichgültig sein. Es ist eine heilige Thätigkeit. Die Hölzer, die er dabei bewegt, tragen den Gott versteckt in sich. Alles erscheint ihm göttlich, und sein Bewußtsein weilt in der Götterwelt. Denn die geringe Trennung, die er zwischen dem unteren und oberen Feuer machen kann, bestand ja bloß in der Unterscheidung von Sein und Erscheinen. Wo aber der Gott erscheint, da ist er ja gerade. Die beiden Vorstellungsverbände vom Gott-Feuer und irdischen Feuer verschmelzen ihm also während des heiligen Actes der Entzündung vollständig; es gibt nur noch Vorstellungen von dem einen Feuer. Es waren aber diejenigen vom göttlichen, welche die vom irdischen völlig in sich aufgenommen haben. Widerstandslos üben sie die ausschließliche Macht im Bewußtsein und füllen es gänzlich aus. Der Mensch ist im Geiste von der Erde in die Götter-Welt versetzt. Er hat alles Sinnliche, Irdische vergessen und sieht und betastet nur Götter und Göttliches. Auch jede Anschauung, die ihm seine Sinne zuführen, wird unmittelbar von den Vorstellungen der Götter-Welt, deren sein Bewußtsein voll ist, ergriffen; sie erhält unter ihnen ihren Platz, ihre Bedeutung. Die Hölzer sind nicht mehr Holz, sondern der Bohrer,

der eigentlich thätige, den Gott hervorlockende Theil, ist ein göttliches Wesen, das den Gott holt. Dieser ist versteckt in der Höhlung der Scheibe; die aber wandelt sich für die Anschauung um zu einer Dertlichkeit im Götter-Lande, einer Höhle, in der der Gott gefunden wird. Es ist eine Begebenheit, die unter den Göttern stattfand: der göttliche Pramantha holt den Agni aus der Höhle.

Indem aber die Flamme emporlodert, kehrt auch das Bewußtsein zur Erde zurück: der Pramantha hat den Gott auf die Erde versetzt. Machen wir uns den Umschwung klar, den das hervorbrechende Feuer im Bewußtsein bewirkt. Der Vorstellungsverband vom irdischen Feuer, der in dem anderen vom göttlichen mit ihm verschmolzen lag, wird durch die gegenwärtige Wahrnehmung wieder als besondere Macht in das Bewußtsein eingeführt, und dadurch wird die Verschmelzung desselben mit dem anderen Verbande aufgehoben. Vor der sinnlichen Einwirkung des gegenwärtigen wirklichen Feuers kann der göttliche Vorstellungskreis seine Herrschaft nicht behaupten. Er weicht zurück und überläßt dem irdischen den Vordergrund des Bewußtseins. Das alles aber erscheint dem Urmenſchen nicht als solcher psychologische Prozeß, sondern als realer, nicht als eine Bewegung von Vorstellungen, sondern als eine wirkliche Bewegung der vorgestellten Wirklichkeit. Wenn die Aufmerksamkeit sich von dem einen Vorstellungskreise zum anderen wandte, geleitet durch die Vorstellung Feuer, welche beide Kreise mit einander verband, und welche zuerst im göttlichen, dann im irdischen Kreise gedacht wurde: so schien dem Menschen das wirkliche Feuer aus jenem Kreise in diesen getreten, aus dem Himmel auf die Erde gelangt zu sein; und die begonnene Einbildung, der Gott-Pramantha habe Agni geholt, wird demgemäß in der Weise weiter geführt: er hat ihn unter die Menschen versetzt.

Was er unter seinen Händen erfahren hat, während er das Feuer drehte, das sieht er bald deutlich am Himmel von neuem in großartiger, gottwürdiger Form. Agni wohnt im hellen, klaren, lichten Himmel. Nun ist der Himmel von der Gewitterwolke bezogen und verdunkelt: Agni hat sich verborgen; er

hat sich versteckt in der Höhle der Wolke. Aus ihr bricht er hervor, geholt von einem göttlichen Pramantha, dem Matarichvan, dem Blitz. Der Blitz bohrt in der Wolke, wie der irdische Holzbohrer in der Holzscheibe; Prometheus, oder Bhregu und seine Nachkommen, die Bhregus, holen den Gott aus seinem Versteck. Sie fahren mit ihm hernieder auf die Erde und bringen ihn zu den Menschen.

Der Urmensch fragt nicht: woher stammt das Feuer? was wird aus dem vom Himmel gefallenen Feuer? Bevor er dies fragt, ohne daß er fragt, sieht er es, sagt es ihm der Blitz, daß das Feuer vom Himmel komme, und sagt es ihm das Holz, daß jener sich im Holz verbirgt. So fragt auch der Urmensch nicht: woher stammt der Mensch? Er sieht es ja, und übt es: der Mann ist der Pramantha, das Weib die *λοχαρα* (das untere Holz mit der Höhlung und die weibliche Scham). Des Menschen Geburt ist eine Feuer-Erzeugung. Wie der Urmensch einen Baum sieht und nicht fragt: was ist das? sondern ohne Aufmerksamkeit wird durch den Anblick des gegenwärtigen Baumes der Vorstellungsverband vom Baume, der schon im Geiste vorhanden, gebildet ist, ins Bewußtsein zurückgerufen, und dieser eignet sich den gegenwärtigen Anblick an, indem die Wahrnehmung mit dem Vorstellungsverbände wegen der Gleichheit des Inhalts verschmilzt; und dadurch wird das Gesehene als Baum appercipirt: eben so, wenn der Urmensch sich den Act der Begattung vergegenwärtigt, ist es der Vorstellungsverband vom Feuer-Reiben, welcher wegen der Ähnlichkeit der Bewegung ins Bewußtsein tritt, um jenen Act zu appercipiren. Die Ähnlichkeit beider Acte erscheint dem Urmenschen größer als uns. Feuer-Erzeugung einerseits ist ihm Religion und göttliches Thun; der Mensch andererseits gilt ihm schon als Feuer-Geschöpf, als Blitzgeboren, so gut wie dieser und jener Vogel. Die beiden Vorstellungsverbände sind zwar nicht verschmolzen, aber doch sehr und in wesentlichen Elementen mit einander verflochten. Der Widerspruch zwischen der theilweisen Verschiedenheit, welche die Verbände trennt, und der theilweisen Gleichheit, welche sie eint, führt auch hier wieder als Auflösung eine doppel- und gegenseitige Apperception herbei;

erstlich: der göttliche Reiber, Pramantha, Prometheus hat den Menschen geschaffen; oder der Blitz, Bhregu, Yama, der Blitz-Vogel Picus ist der erste Mensch; und umgekehrt: die eben hervorgeriebene Flamme ist die Erzeugung des Feuer-Gottes, des Agni, und das Holz ist die Wiege des Neugeborenen. So bleibt Agni für immer „der neugeborene“ und „der jüngste“, wie ihn die Vedea nennen, und Dionysos, der ebenfalls ein Feuer-Gott, erscheint als *λυκιος*, als Gott in der Wiege.

Es war dem Urmenschen gewiß: der Mensch ist Feuer; bewundert er doch diese seine Blitz-Natur immer noch, indem er den Gott erzeugt. Und als Priester-Geschlechter das ausschließliche Vorrecht errungen hatten, Feuer anzuzünden, da leiteten sich diese Geschlechter von Bhregu oder von Agni ab und nannten sich Bhregu's, Angirasen u. s. w. Sie thaten ja immer noch, was ihr Ahnherr, der Blitz, gethan hatte.

Dies nach meinen schwachen Kräften die psychologische Erklärung der ursprünglichsten Formen der Sagen von der Herabkunft des Feuers. Der Aberglaube, der sich an diese Sagen knüpft in älter Zeit wie noch in der Gegenwart wird passender besonders betrachtet werden. Nur die eigenthümliche Gestaltung des Prometheus bei den Griechen mag uns hier noch ein wenig beschäftigen.

Prometheus ist ein Gott und doch auch ein Titane; er ist der größte Wohlthäter des Menschengeschlechts, und sonst gilt doch in der mythischen Vorstellung alles was den Menschen wohlthut, auch als gottfreundlich, und nur was den Menschen Böses thut, auch als Empörer gegen den Gott. Zur Erklärung dieser ganz eigenthümlichen widerspruchsvollen Stellung scheinen mir folgende Punkte beherzigenswerth.

Alle Naturkräfte und Naturereignisse zeigen eine doppelte Seite: eine dem Menschen wohlthätige und eine ihm feindliche; und so erkennt auch der Mythos fast überall in derselben natürlichen Veranlassung einen guten und einen bösen Gott. Der böse Gott ist zugleich den Menschen und Göttern feindlich. Häufig ist der Gang, den die mythische Entwicklung nimmt, der, daß von den Beinamen des Gottes, der einen Naturprozeß darstellt, der eine zum guten, der andere zum bösen

Gotte wird. Der Inhalt oder die Bedeutung des Beinamens ist hierbei häufig der maßgebende Umstand. — Nun ist festgestellt, daß Hephästos und Prometheus ursprünglich identisch sind, wie ja z. B. die Sage von der Geburt der Athene bald jenen, bald diesen das Haupt des Zeus spalten läßt. Beide aber, Hephästos und Prometheus, sind besondere Gestaltungen des Agni. Was nun Prometheus bedeutet, haben wir gesehen. Etwas von der sinnlichen Bedeutung muß diesem Namen noch auf eigenthümlich griechischem Boden angehaftet haben. Dagegen enthielt Hephästos schon ursprünglich die schönste Bedeutung des Agni; denn er bezeichnet ihn wahrscheinlich als Haus-Gott, Schützer der Familie, als Gott des Heerdes. Als Heerd-Gott wird auch Hephästos noch von den Griechen verehrt. So scheint es denn doch natürlich, daß sich an ihn die Vorstellungen von der wohlthätigen Wirkung des Feuers knüpften. Andererseits aber war es doch unmöglich, den Prometheus, den Feuer-Räuber, entschieden zum Götter-Feinde zu machen, eben weil er den Menschen als Wohlthäter das Feuer gegeben hat, wie er auch der Schöpfer der Menschen war. So wurde er denn als Gott ein Vorkämpfer für die Menschen gegen die Unbill der Götter. Es kommt hinzu, daß vielleicht schon in der Zeit der Einheit des Sanskrit-Stammes der Feuer-Gott als Mensch-Gott auch der Gott des Denkens war, der unter den ursprünglichsten Verhältnissen wohl kaum etwas Anderes sein konnte, als ein Gott der Vorsorge, der vorsehenden Klugheit, die bei den Römern zur Minerva wurde, sich aber ganz natürlich an den Feuer-Gott knüpft, da sie sich nirgends so augenscheinlich bewährt, als im Gebrauche des Feuers. Wenigstens hat Agni schon in den Vedden den Beinamen *Pramati*, der, gräcisirt, etwa *προμητις* ergeben würde. Die epische Sage hat *Pramati* zur eigenen Person gemacht, und zwar zum Sohne des *kyavana* (oben S. 10) des „Herabgefallenen“, welcher ein Sohn des Bhregu, des „Blitzes“, ist. Dem Begriffe, wenn auch nicht dem Worte nach ist also der indische *Pramati* gleich dem Prometheus.

Prometheus ist Feuer-Gott, Mensch-Gott, Gott des menschlichen Schaffens durch Denken. Als solcher geräth er denn auch in Entzweiung mit dem höchsten Gott. So erscheint er

bei Hesiod und auch bei Aeschylus, nur daß letzterer die Schuld des Prometheus, sein Verhältniß zu Zeus überhaupt und so auch die endliche Versöhnung ungleich tiefer zu erfassen mußte.

So liegt denn in Prometheus das ganze Wesen des Heidenthums zusammengefaßt: Vergötterung des Menschen und der Natur. Dieser am meisten charakteristischen Gestalt jener Anschauungsweise, welche die Götter im Ebenbilde des Menschen schuf, stellte die entgegengesetzte Anschauungsweise, welche den Menschen dem einen Gotte gleich geschaffen sein läßt, und daß er sich ihm im Leben gleich mache fordert, eine andere Gestalt entgegen: Moses. Ich rede hier nicht vom historischen, sondern vom mythischen Moses, und hoffe, der Leser werde geneigt sein, diese beiden eben so sehr zu unterscheiden, wie den historischen und den sagenhaften Karl den Großen. Nun ist der mythische Moses dem Prometheus dem Sinne nach vergleichbar. Prometheus steigt in den Himmel und holt vom Altar des Zeus Feuer für die Menschen herab; auch Moses stieg hinauf und brachte die Tafeln seines Gottes zurück mit den Grundgesetzen alles menschlich-gemeinsamen, alles sittlichen Lebens. Darum konnte Moses nicht mit Gott in Widerstreit gerathen. Der ursprüngliche heidnische Mythos von Moses lautet aber auch anders. Moses hat mit seinem Stabe Wasser aus dem Felsen geschlagen: der Stab ist der Blitz, der Fels ist die Wolke, das Wasser ist der Regen. Ruhn hat ausführlich gezeigt, wie das Verschaffen des Wassers, Weines, Honigs, Meths, des Soma, in engstem Zusammenhange mit der Herabholung des Feuers stehe (wie Regen mit Blitz), und daß sie gewissermaßen mythische Synonyma sind. Wegen dieses Wassers hat sich auch Moses mit Gott entzweit. Während nun Aeschylus die Versöhnung so dichtete, daß er sowohl den Prometheus als auch den Zeus sich reinigen und mit sittlichen Elementen verbinden ließ, so gestaltete der monotheistische Geist des Propheten den ganzen Mythos um, setzte statt des Wassers und des Feuers das Wort Gottes, und so bedurfte es keiner weiteren Ausgleichung; denn Gott sprach mit Moses als mit seinem Diener und Boten. Doch blieb neben diesem monotheistischen Mythos von Moses, der Gottes Wort herabbringt,

auch der alte heidnische, daß er Wasser brachte. Es war ein richtiges Gefühl oder ein Rest von Bewußtsein, das man festgehalten hatte, bei jenem Wasser habe Moses gesündigt, obwohl man gar nicht mehr wußte, worin die Sünde bestanden habe. Wir deuten also und erhellen die verdunkelte Erinnerung oder die Ahnung des Verfassers des vierten Buches Moses, wenn wir sagen: insofern Moses mit seinem Stabe Wasser aus dem Felsen schlägt, ist er ein heidnischer Gott, ein Matarichvan, ein Pramantha, steht er also in Widerstreit mit dem einen, wahren Gotte, und muß er sterben; insofern er den Menschen das Wort Gottes gibt, ist er der Prophet ohne gleichen.

H. Steinthal, Dr.

Uebergang zwischen Tempus und Modus.

(Ein Kapitel vergleichender Syntax im Zusammenhang mit Formenlehre und Völkerpsychologie.)

Die neuere Sprachwissenschaft hat, aus dem Griechischen besonders, einen Unterschied zwischen „subjectiven und objectiven“ Zeiten des Verbuns gefunden und wohl als allgemein gültig in das System der philosophischen Grammatik aufgenommen. Jede solche Scheidung ist, wenn sie überhaupt factischen Grund hat, werthvoll und wohlthätig, und es ist nie ein Verdienst gewesen, mühsam gefundene Gränzen durch oberflächliche Betrachtung wieder zu verwischen; aber erlaubt und heilsam wird es bleiben, hie und da zu erinnern, daß solche Scheidungen nicht absolute sind, ja, daß gerade der Unterschied zwischen subjectiven und objectiven Zeiten, wie der damit verwandte zwischen „absoluten und relativen“, selbst nur relative Bedeutung hat. Auch hier thut keine Sprache dem Schema des an sich, logisch Mög-